

K. Julius Cäsars

historische

# Nachrichten

vom

gallischen Kriege

---

das

erste Buch.

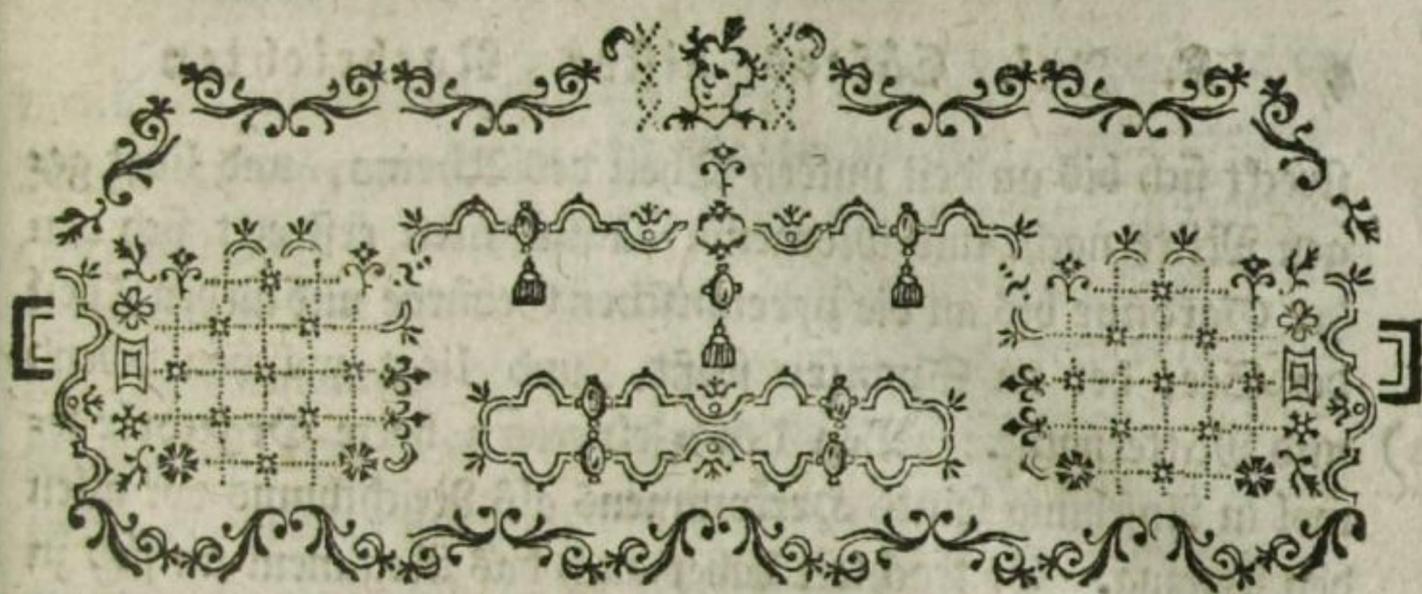
---

(K. Jul. Cäsar.)

M

## Inhalt.

(1) Beschreibung von Gallien. (2) Die Helvetier trachten nach der Herrschaft über dasselbe; (12) aber Cäsar schlägt sie aufs Haupt, (28) und den Rest davon heißt er in ihr Land zurückkehren. (31) Die Gallier beschwerten sich über den Ariovist, den König der Germanier. (34) Cäsar läßt sich in ein Gespräch mit ihnen ein, und sucht die Streitigkeiten beizulegen, aber vergeblich. (37) Daher marschirt er auf ihn los, (42) und nachdem der Vorschlag einer abermaligen Unterredung nicht angenommen worden, (52) liefert er ihm ein Treffen, und jägt die Germanier aus ganz Gallien heraus.




**D**as gesammte Gallien besteht aus dreyen Theilen. (I)  
 Einen davon bewohnen die Belgier; den andern die Aquitanier; den dritten diejenige Nation, welche man in ihrer Sprache Celten, in unserer Gallier, nennet. Alle diese Völker reden verschiedene Sprachen, und haben auch verschiedene Sitten und Gesetze. Die Garonne trennet die Gallier von den Aquitaniern; die Marne und Seine aber von den Belgiern. Diese sind unter allen die tapfersten; dann sie wissen der weiten Entfernung wegen am wenigsten von der Lebensart und den feinem Sitten der Provinz, und es kommen sehr selten Kaufleute zu ihnen, welche diejenigen Dinge ins Land brächten, die den Menschen verzärteln. Von den Germaniern, die über dem Rhein wohnen, sind sie die nächsten Nachbarn. Mit diesen führen sie beständig Krieg; daher auch die Helvetier unter allen Galliern die tapfersten sind; denn sie gerathen fast täglich mit den Germaniern ins Handgemeng, um sie entweder von ihren Gränzen abzuhalten, oder in ihrem Lande zu bekriegen. Derjenige Theil, welchen nach unserm vorigen Berichte die Gallier besitzen, geht von der Garonne bis an die See und die Gränzen der Belgier; bey den Sequanern und Helvetiern aber stößt er an den Rhein, und liegt gegen Mitternacht. Belgien fängt an den äußersten Gränzen von Gallien an, erstreckt

streckt sich bis an den untern Theil des Rheins, und liegt gegen Mitternacht und Morgen. Aquitanien erstreckt sich von der Garonne bis an die pyrenäischen Gebürge und an den Theil der See, der an Spanien stößt, und liegt zwischen Abend

(2) und Mitternacht. Bey den Helvetiern hatte Orgetorix sowohl in Ansehung seines Herkommens als Reichthums vor allen den Vorzug. Er trachtete daher auch das Regiment an sich zu ziehen, und wiegelte zu dem Ende unter den Konsuls, M. Mes- sala und M. Piso, den Adel auf, und beredete die Republik, mit allem Volke aus dem Lande zu ziehen. Denn da sie unter allen die tapfersten wären, so würde es auch nicht schwer seyn, sich zu Herren von ganz Gallien zu machen. Er überredete sie davon desto leichter, weil die Helvetier auf allen Seiten durch die natürliche Beschaffenheit ihres Landes geschützt und eingeschlossen werden. Auf der einen Seite ist der sehr breite und tiefe Rhein die Gränze zwischen den Helvetiern und Germaniern; auf der andern liegt der ungemein grosse Berg Jura zwischen den Sequanern und Helvetiern; auf der dritten ist der Genfersee und die Rhone, die unsere Provinz von den Helvetiern trennet. Dieser Umstände wegen konnten sie weder weit herumschweiffen, noch leichte ihre Nachbarn bekriegen; eine unerträgliche Sache für ein Volk, das die größte Neigung zum Kriege hatte, und dabey glaubte, daß es für die Menge Menschen, und um sich durch Krieg und Tapferkeit einen Rahmen zu machen, ein allzu enges Land hätte. Es war aber dasselbe 240000 Schritt lang, und 180,000 breit.

(3) Sie beschloffen also, durch diese Ursachen, und durch das Ansehen des Orgetorix bewogen, alles anzuordnen, was zum Marsch nöthig wäre; eine hinlängliche Anzahl von Lastthieren und Wagen aufzukauffen; Getreyde genug zu säen, um auf dem Marsch keinen Mangel an Proviant zu haben; mit den benachbarten Republiken aber den Frieden und die Freundschaft zu erneuren. Zwey Jahre hielten sie für Zeit genug, diese Dinge zu Stande zu bringen, und setzten also den Ausmarsch aufs dritte fest. Die Besorgung von allem wurde dem Orgetorix aufgetragen; daher gieng er auch als ein Abgeordneter

von

von ihnen zu den Republikern. Auf dieser Reise beredete er den Kastikus, den Sohn des Katamantales, einen Sequaner, sich zum Herrn seiner Republik aufzuwerfen, als welche Würde auch sein Vater bekleidet; denn dieser hatte viele Jahre bey den Sequanern regiert, und war auch von dem römischen Staate mit dem Titel eines Freundes beehrt worden. Ferner suchte er den Dumnorix, einen Aeduer, den Bruder des Divitiakus, welcher damals die Herrschaft in der Republik hatte, und bey dem Volke in grosser Gunst stand, zu gleichem Entschlusse zu bringen, und gab ihm seine Tochter zur Ehe. Er stellte ihnen dabey vor, "daß es wenig Mühe kosten würde, ihren Zweck zu erreichen, weil auch seine Republik ihn zu ihrem Regenten machen würde; und bekannter massen wären die Helvetier in ganz Gallien die Mächtigsten. Er würde ihnen ganz gewiß durch Hülfe seiner Truppen die Regierung in ihren Republikern verschaffen." Diesen Vorstellungen gaben sie Gehör, und verbanden sich endlich unter einander, in der Hoffnung, wenn sie erst Regenten in ihren Ländern wären, sodann auch durch die drey mächtigsten und tapfersten Völker Herren von ganz Gallien zu werden. Sobald aber die Helvetier Nachricht hiervon erhielten, setzten sie den Orgetorix, nach der Gewohnheit des Landes, um sich zu verantworten. Der Schuldigerfundene hatte nichts anders zu gewarten, als verbrannt zu werden. Orgetorix ließ also an dem zu seiner Bertheidigung bestimmten Tage alle seine Verwandten, bey 10000 Menschen, samt allen seinen Klienten und Schuldnern, deren er eine grosse Menge hatte, zusammen kommen; und durch diese entwischte er, um sich nicht verantworten zu dürfen. Die Republik wurde hierdurch sehr aufgebracht, und wollte ihr Recht mit Gewalt suchen. Unterdessen aber, daß die obrigkeitlichen Personen das Volk in grosser Anzahl aufboten, starb Orgetorix, und die Helvetier glaubten, man habe Ursache zu argwöhnen, daß er sich selbst umgebracht habe. Nichts desto weniger versuchten die Helvetier nach dessen Tode ihr Vorhaben

auszuführen, und aus ihrem Lande zu gehen. Sobald sie demnach glaubten, alle nöthige Anstalten dazu gemacht zu haben, zündeten sie alle ihre Städte, 12 an der Zahl, wie auch bey 400 Dörfer, und alle übrigen einzelnen Häuser an. Alle Lebensmittel verbrannten sie, auffer was sie mit sich führen wollten; damit sie sich nie in ihr Vaterland zurück sehnen könnten, und also auch williger aller Gefahr sich aussetzen mögten. Einem jeden aber ertheilten sie den Befehl, auf ein Vierteljahr Lebensmittel mitzunehmen. Ihre Nachbarn, die Tulinger und Rauraker beredeten sie, gleichen Entschluß zu fassen, ihre Städte und Dörfer auch anzuzünden und mit ihnen zu gehen. Auch nahmen sie die Bojier, welche über dem Rhein gewohnet, nachher aber ins Norische Gebiet sich begeben, und No-

(6) reja erobert hatten, in ihr Bündniß auf und mit sich. Sie konnten aber nur zween Wege aus ihrem Lande nehmen. Der eine gieng durch das Sequanerland, zwischen dem Berg Jura und der Rhone, und war eng und beschwerlich. Es konnte kaum ein Wagen hinter dem andern fahren, und der zur Seite liegende hohe Berg setzte wenige in Stand, den Durchzug ihnen zu verwehren. Der andere durch unsere Provinz war weit bequemer, weil zwischen den Helvetiern und Allobrogern, die vor kurzem zum Gehorsam gebracht worden, die Rhone fließt, durch welche man an einigen Orten zu Fuß kommen kann. Ueberdies liegt Genf, die letzte Stadt der Allobroger, an den Gränzen der Helvetier; auch stößt die Brücke von dieser Stadt an ihr Gebiet. Sie glaubten dabey, die Allobroger entweder mit Güte zu bereden, weil sie noch nicht allzufreundschaftlich gegen das römische Volk gesinnt schienen; oder sie auch wohl mit Gewalt zu zwingen, daß sie ihnen den Durchmarsch durch ihr Land verstatteten. Nachdem sie demnach alle Anstalten zum Marsch gemacht hatten, bestimmten sie den 28 März unter dem Konsulate des L. Piso und A. Gabinius, zu dem Tage, an welchem sich alle an dem Ufer der Rhone einfinden

(7) sollten. Wie nun Cäsar erfahren hatte, daß sie willens wä-

ren,

fen, durch unsere Provinz zu reisen, eilte er sogleich aus der Stadt, und begab sich mit starken Märschen in das jenseitige Gallien. Nach seiner Ankunft bey Genf forderte er sogleich von der Provinz so viel Soldaten, als sie nur immer stellen könnte; denn überhaupt waren in derselben nicht mehr als eine Legion. Auch ließ er die Brücke bey Genf abbrechen. Die Helvetier hatten indessen kaum seine Ankunft erfahren, so schickten sie die Angesehnsten der Republik an ihn ab. Unter diesen waren Numejus und Veroduktius die Bornehmsten. Diese sollten ihm vorstellen: „daß sie im Sinne hätten, ohne Zusage eines Schadens durch die Provinz zu marschiren, weil sie keinen andern Weg hätten. Sie bäten demnach, daß sie solches mit seiner Einwilligung thun dürften.“ Cäsar erinnerte sich, daß der Consul, L. Cassius, von den Helvetiern umgebracht, und seine Armee geschlagen worden, und durchs Joch habe gehen müssen. Also hielt er nicht für rathsam, ihr Ansuchen ihnen zu gestatten; so wenig er glaubte, daß sich feindseliggesinnete alles Unrechts und Schadens enthalten würden, wenn er ihnen den Marsch durch die Provinz erlaube. Um aber so lange Zeit zu haben, bis die verlangten Truppen zusammen kämen, antwortete er den Gesandten: „er wolle sich Bedenkzeit nehmen. Sie sollten sich daher den 13 April wieder bey ihm einfinden, wenn sie etwas von ihm verlangten.“ Unterdessen führte er mit seiner Legion und den (8) Truppen, die sich aus der Provinz bey ihm versammelten, von dem Genfersee, in welchen die Rhone fließt, bis an den Berg Jura, welcher die Sequaner von den Helvetiern trennet, eine Mauer auf, 19000 Schritt lang und 16 hoch, und zog einen Graben herum. Wie das Werk zu Stande war, legte er an verschiedene Derter Besatzungen und führte Schanzen auf, um sie desto leichter abhalten zu können, wenn sie wider seinen Willen durchmarschiren wollten. Am bestimmten Tage stellten sich die Gesandten wieder ein; sie erhielten aber jetzt zur Antwort: „daß er nach der Gewohnheit und Observanz des

„römischen Volkes niemand den Marsch durch die Provinz  
 „erlauben könnte. Würden sie es demnach mit Gewalt ver-  
 „suchen, so versichere er, daß er sich ihnen auf alle Weise wi-  
 „dersetzen werde.“ Wie die Helvetier ihre Hoffnung mußten  
 fahren lassen: so versuchten einige auf zusammengebundenen  
 Schiffen und vielen gemachten Flößen, andere hingegen an den  
 Stellen, wo die Rhone am wenigsten tief war, manchmal bey  
 Tage, noch mehr aber bey Nacht hinüber zu kommen. Aber  
 sie wurden theils durch Hülfe der Schanzen, theils von den  
 Soldaten, die herbey lieffen und eine Menge Pfeile auf sie ab-  
 schossen, zurückgetrieben, und genöthigt, von ihrem Unterneh-  
 (9) men abzustehen. Noch war also der eine Weg durch der Se-  
 quaner Land übrig. Allein dieser war zu enge, als daß sie  
 ihn hätten wider Willen der Sequaner passiren können, und  
 sie getrauten sich nicht selbst, sie dazu zu bereden. Sie schick-  
 ten deswegen Gesandten an den Dumnorix, den Aeduer, um  
 solches etwa durch eine Vorstellung zu erlangen; denn Dum-  
 norix stand bey den Sequanern in grosser Gunst, und konnte  
 auch vieles seiner grossen Freygebigkeit wegen bey ihnen aus-  
 richten. Zugleich war er auch sehr freundschaftlich gegen die  
 Helvetier gesinnt, weil er aus dieser Republik die Tochter des  
 Orgetorix zur Ehe hatte. Ueberdies war er ein Mann, der  
 aus Herrschsucht zu Empdrungen sehr geneigt war, und die  
 meisten Republiken durch seine Gütigkeit sich verbindlich ma-  
 chen wollte. Dieser nahm daher die Sache auf sich, und er-  
 langte auch wirklich von den Sequanern, daß sie sich entschlos-  
 sen, die Helvetier durch ihr Land ziehen zu lassen. Zu dem  
 Ende sorgte er dafür, daß sie beyde einander Geiseln gaben;  
 die Sequaner, daß sie die Helvetier nicht abhalten; diese aber,  
 daß sie ohne Zufügung eines Schadens und Unrechts durch-  
 (10) ziehen wollten. Cäsar erfuhr es bald, daß die Helvetier im  
 Begriffe wären, durch das Land der Sequaner und Allobro-  
 ger nach Saintogne zu marschiren. Dieß liegt aber nicht weit  
 von den Tholoufern, welche Republik zu unserer Provinz ge-  
 hört,

hört. Er sah also wohl ein, daß dieser viel Nachtheil zustossen könnte, wenn sie ein kriegerisches und gegen die Römer feindselig gesinntes Volk in einem ebenen und fruchtbaren Lande zu Nachbarn bekäme. Er setzte demnach den Legaten, L. Labienus, über das aufgeführte Festungswerk, er für seine Person aber gieng mit starken Märschen nach Italien, und warb daselbst zwei Legionen an. Auch zog er die drey, welche um Aquileja im Winterquartiere lagen, aus denselben, und begab sich mit diesen 5 Legionen den nächsten Weg durch die Alpen in das jenseitige Gallien. Zwar suchten nun die Centrones, Graioceti und Raturiges, welche die Gebürge besetzt hatten, seiner Armee den Durchmarsch zu verwehren; er schlug sie aber durch mehr als ein Treffen glücklich zurück, und kam von Ocellum, dem äußersten Orte der disseitigen Provinz, ins Land der Vocontier in der jenseitigen. Von dar führte er die Armee ins Allobrogische, und sodann weiter ins Segusianische, welches die erste Republik aufferhalb der Provinz jenseits der Rhone ist. Die Helvetier hatten unterdessen ihre Truppen bereits (II) durch die engen Pässe und das Land der Sequaner geführt, und waren iez im Lande der Aeduer, welches sie ganz ausplünderten. Weil sich nun die Aeduer wider dieselben nicht schützen konnten: so schickten sie an den Cäsar, ihn um Hülfe zu bitten und ihm vorzustellen: „daß sie sich jederzeit um das römische Volk zu sehr verdient gemacht hätten, als daß unsere Armee fast vor ihrem Angesichte ihre Aecker hätte sollen verwüsten, ihre Kinder in die Sklaverey führen, und ihre Städte erobern lassen.“ Auch meldeten dem Cäsar zu gleicher Zeit mit den Aeduern, die Ambarrer, die Freunde und Blutsverwandten derselben, daß ihre Felder ruinirt wären, und sie unmöglich ihre Städte wider den so mächtigen Feind würden schützen können. Ingleichen nahmen die über der Rhone wohnende Allobroger zum Cäsar ihre Zuflucht, und zeigten ihm an, daß sie auffer dem Boden des Landes nichts mehr hätten. Cäsar glaubte also so lange nicht warten zu dürfen, bis seine

Bundsgenossen gänzlich ausgesogen wären, und die Helvetier (12) nach Saintogne selbst kämen. Durch das Land der Aeduer und Sequaner fließt der Arar mit einer so unglaublichen Langsamkeit in die Rhone, daß man mit bloßen Augen unmöglich wahrnehmen kann, nach welcher Seite sein Lauf gehe. Ueber diesen Fluß setzten die Helvetier vermittelst einer Schiffbrücke. Sobald nun Cäsar durch die Kundschafter erfuhr, daß die Helvetier schon drey Theile ihrer Truppen über diesen Fluß geführt hätten; der vierte aber noch disseits des Arars sey: so marschirte er um die dritte Nachtwache aus dreym Lagern mit den Legionen, und kam zu dem Theile, welcher noch nicht über den Fluß gegangen war. Diese grif er nun in ihrer Unordnung und ganz unvermuthet an, daß die meisten davon blieben, die übrigen aber sich auf die Flucht machten, und in die nächsten Wälder retirirten. Es war dieß der Tigurinische Kanton; denn die ganze Republik Helvetien wird in vier Kantons eingetheilt. Eben derselbe aber gieng zu den Zeiten unserer Vorfahren allein aus seinem Lande, und schlug bey der Gelegenheit den L. Cassius, und ließ seine Armee durchs Joch gehen. Also ist entweder von ohngefähr, oder durch die Fügung der unsterblichen Götter, der Theil der Republik Helvetien, von dem das römische Volk einen grossen Schaden erleiden mußte, zuerst bestraft worden; wobey Cäsar nicht allein die Beleidigung, welche dem Staate widerfahren, sondern auch die, so ihn angien, rächete. Denn die Tiguriner hatten in eben dem Treffen mit dem Cassius den Legaten, L. Piso, den Großvater seines Schwähers, des L. Piso, umgebracht.

(13) Nach diesem Treffen ließ er eine Brücke über den Arar schlagen, um den übrigen Truppen der Helvetier nachsetzen zu können; und führte zu dem Ende seine Armee über dieselbe. Die Helvetier erschrocken sehr über seine schnelle Ankunft, indem sie sahen, daß er in einem Tage über den Fluß gesetzt hätte, welches sie viele Mühe hatten in zwanzig zu bewerkstelligen. Sie schickten demnach Gesandten an ihn, unter welchen Diviko, der

der im Rassischen Kriege der Heerführer der Helvetier gewesen, der vornehmste war. Dieser that dem Cäsar folgenden Vortrag: "Wenn das römische Volk mit den Helvetiern Frieden machen wollte: so erböten sie sich, in das Land zu gehen, welches ihnen Cäsar anweisen würde, und da zu bleiben, wo er es verlange. War er aber gesonnen, den Krieg wider sie fortzusetzen: so mögte er sich erinnern, wie unglücklich ehemals dem das römische Volk gewesen, und wie tapfer sich hingegen die Helvetier gehalten. Daß er unvermuthet einen Kanthon zu einer Zeit angegriffen hätte, da die, so über den Fluß bereits gegangen, den ihrigen nicht zu Hülfe kommen könnten; deswegen mögte er weder auf seine Tapferkeit zu stolz seyn, noch sie verachten. Sie wären es von ihren Vätern und Vorfahren gewohnt, im Kriege mehr ihre Tapferkeit als die List zu gebrauchen, oder zu heimlichen Nachstellungen ihre Zuflucht zu nehmen. Er mögte demnach nicht der Gefahr sich aussetzen, daß der Ort, auf welchem sie sich gesetzt hätten, von dem Unglücke des römischen Volks und der gänzlichen Niederlage desselben den Namen führen, oder das Andenken davon erhalten müßte." Hier- (14)

auf antwortete Cäsar: "Es sey daran kein Zweifel, daß ihm das, dessen jetzt die Gesandten der Helvetier Meldung gethan hätten, im frischen Andenken sey, und desto schmerzlicher falle, weil es das römische Volk nicht verschuldet hätte. Wenn sich solches irgend einer den Helvetiern zugesügten Beleidigung bewußt gewesen wäre: so hätte es sich leicht vorsehen können. Aber es sey dadurch hintergangen worden, weil es sich weder hätte erinnern können, etwas begangen zu haben, um sich fürchten zu müssen; noch geglaubt hätte, ohne Ursache einer Gefahr ausgesetzt zu seyn. Wenn es nun aber an die alte Beleidigung nicht mehr gedenken wollte; ob es wohl die neuen Ungerechtigkeiten gleichfalls vergessen könnte? Da sie wider dessen Willen durch die Provinz zu marschiren gesucht, und die Aeduer, Ambarrer und Allo-

„Allobroger so übel mitgenommen hätten. Daß sie sich ihres  
 „Sieges so übermüthig rühmeten, und damit groß thäten,  
 „daß es ihr unrechtmäßiges Verfahren so lange ungerochen ge-  
 „lassen, damit hätte es gleiche Bewandtniß. Die unsterbli-  
 „chen Götter wären gewohnt, den Menschen, die sie ihrer Las-  
 „ter wegen strafen wollten, ein desto größeres Glück zu schen-  
 „ken, und sie desto länger ungestraft zu lassen, um ihnen die  
 „Veränderung ihres Schicksals desto schmerzlicher zu machen.  
 „Weil indessen die Sachen einmal so ständen; so wäre er be-  
 „reit, mit ihnen Friede zu machen, sobald sie ihm Geiseln ge-  
 „ben würden, um der Erfüllung ihres Versprechens versichert  
 „seyn zu können; zugleich aber auch die Aeduer wegen dem  
 „ihnen und ihren Bundesgenossen angethanen Unrecht, wie  
 „nicht weniger die Allobroger, schadlos hielten.“ Diviſo  
 gab hierauf weiter nichts zur Antwort, als: „die Helvetier wä-  
 „ren so von ihren Vorfahren angeführt, daß sie gewohnt seyen,  
 (15) „Geiseln zu nehmen, aber nicht zu geben.“ Den folgenden  
 Tag brachen sie von ihrem Orte mit dem Lager auf. Cäsar  
 that solches gleichfalls, und schickte die Reuterer voraus, um  
 zu sehen, wohin sich der Feind wende. Es war dieselbe bey  
 4000 Mann stark, und bestand aus den Truppen, die ihm  
 theils aus der Provinz, theils von den Aeduern und ihren  
 Bundesgenossen zugeschickt worden. Sie setzte aber der feind-  
 lichen Arriergarde zu hitzig nach, und ließ sich an einem nach-  
 theiligen Orte in ein Treffen mit der Kavallerie der Helvetier  
 ein, daß auch einige von ihnen blieben. Die Helvetier, stolz  
 darauf, daß sie mit nicht mehr als 500 Mann eine so starke  
 Reuterer zurück getrieben, fiengen mit aller Kühnheit an Halt  
 zu machen, und ihre Arriergarde scharmuzirte zu verschiedenen  
 malen mit unserer Kavallerie. Cäsar hielt aber seine Leute  
 von einem ordentlichen Treffen ab, und war vor iez zufrieden  
 dem Rauben und Plündern der Feinde Einhalt zu thun. Beyde  
 Armeen sind also ohngefähr 15 Tage hintereinander auf diese  
 Art marschirt, daß die feindliche Arrier- und unsre Avantgar-  
 de

nicht mehr als 5 oder 6000 Schritt von einander waren.  
 Unterdessen forderte Cäſer fast täglich von den Aeduern den (16)  
 ihm versprochenen Proviand. Denn da Gallien gegen Mitternacht  
 liegt, wie im Anfange bemerkt worden ist: so war nicht allein  
 die Frucht auf dem Felde der Kälte wegen noch nicht reiff; son-  
 dern es fehlte so gar an Fourage. Des Kornes aber, welches er  
 auf dem Arar bringen ließ, konnte er sich deßwegen nicht be- (21)  
 dienen, weil er die Helvetier nicht verlassen wollte, die sich  
 vom Flusse entfernet hatten. Die Aeduer schoben es indessen  
 von einem Tag auf den andern, und lieſſen ihm sagen: „es  
 werde eingesammelt, zusammengeführt, und werde bald an-  
 kommen.“ Wie er aber merkte, daß man ihn zu lange aufhalte,  
 und der Tag herannah, an welchem den Soldaten Pro-  
 viand ausgetheilt werden mußte: rief er ihren Adel zu sich,  
 welcher sehr zahlreich bey ihm im Lager war. Unter demselben  
 befand sich auch Divitiakus und Liskus. Dieser war die höch-  
 ste obrigkeitliche Person der Aeduer, welche sie Vergobretus  
 nennen, und jährlich erwählen, und die auch die Gewalt über  
 Leben und Tod der Unterthanen hat. Vor diesen beklagte er  
 sich nun heftig, daß er von ihnen, um derentwillen er größtens-  
 theils den Krieg angefangen hätte, zu einer Zeit nicht unter-  
 stützt, sondern verlassen würde, da man ungeachtet der größten  
 Noth und des so nahen Feindes weder um Geld Korn kriegen,  
 noch solches bereits erndten konnte. Durch diese Rede des Cä- (17)  
 sars ließ sich endlich Liskus bewegen, das anzuzeigen, was  
 er bisher verschwiegen hatte: „Gewisse Personen hätten das  
 „größte Ansehen bey dem Volke, und vermöchten mehr, als  
 „die Obrigkeit. Diese hielten durch aufrührische und böshafte  
 „Reden das Volk ab, den Proviand zu liefern, indem sie sag-  
 „ten, daß es immer besser wäre, den Galliern unterthan zu  
 „seyn, als den Römern, wenn sie ja nicht Herren von Gallien  
 „werden könnten. Denn es wäre gar nicht zu zweifeln, daß  
 „die Römer, so wie alle übrigen Gallier, also auch die Ae-  
 „duer, um ihre Freyheit zu bringen suchen würden, sobald sie  
 „die

„die Helvetier überwunden hätten. Von diesen Leuten wür-  
 „den unsere gefaßten Entschliessungen, und alles, was im La-  
 „ger vorgienge, den Feinden hinterbracht, und er wäre nicht  
 „vermögend, sie im Zaum zu halten. Ja er wisse auch wohl,  
 „welcher Gefahr er sich aussetze, daß er ietzt aus Noth gezwun-  
 „gen dem Cäsar die Sache offenbare. Weßwegen er so lange  
 (18) „als es ihm möglich gewesen, geschwiegen hätte.“ Cäsar  
 merkte wohl, daß durch diese Rede des Liskus auf den Dum-  
 norix, den Bruder des Divitiakus, gezielt würde; weil er  
 aber nicht wollte, daß in Gegenwart so vieler von der Sache  
 weiter gesprochen werden sollte: so ließ er gleich die Versamm-  
 lung aus einander gehen, und behielt den Liskus zurück. Hier-  
 auf erkundigte er sich allein näher um die eigentliche Beschaf-  
 fenheit dessen, was er in der Versammlung gesprochen; und  
 weil auch Liskus ietzt freymüthiger sich erklärte: so erfuhr er  
 von ihm, daß sich die Sache wirklich so verhalte: „Dumnorix  
 „sey der kühnste Mann von der Welt; wegen seiner Freyges-  
 „bigkeit stehe er bey dem Volk in grosser Gunst; zu Unruhen  
 „und Empörungen sey er ungemein geneigt. Viele Jahre hina-  
 „durch habe er die Pässe und andere Zölle um ein wenig ge-  
 „pacht; denn, sobald er biete, unterstehe sich niemand ihn  
 „überzubieten. Hierdurch sey er in die besten Umstände und  
 „zu einem sehr grossen Vermögen gekommen, Geschenke ma-  
 „chen zu können. Er habe beständig eine ziemliche Anzahl  
 „Reuter um sich, die er auf seine Kosten halte, und sein An-  
 „sehen sey nicht allein in seiner, sondern auch in den benach-  
 „barten Republiken groß. Dieses zu vermehren, habe er seine  
 „Mutter in der Landschaft der Bituriger verheyrahet, und  
 „für seine Person eine Helvetierinn zur Frau genommen; sei-  
 „ner Schwester von der Mutter aber und seinen nächsten Vera-  
 „wandtinnen in andern Republiken Männer verschafft. Den  
 „Helvetiern sey er dieser Schwägerschaft wegen sehr zugethan;  
 „gegen den Cäsar und die Römer aber habe er auch einen per-  
 „sönlichen Haß, weil durch ihre Ankunft seine Macht verrin-  
 gert

„gert worden, und sein Bruder zur alten Gunst und dem vori-  
 „gen Ansehen wieder gekommen sey. Sobald als die Römer  
 „unglücklich wären: habe er alle Hoffnung, durch Hülfe der  
 „Helvetier zur Regierung zu kommen; Unter der Herrschaft  
 „der Römer hingegen fürchte er nicht allein, derselben nicht  
 „theilhaftig zu werden, sondern auch die Gunst, in welcher er  
 „stehe, zu verlieren.“ Cäsar erfuhr auch durch weiteres Nach-  
 fragen, daß bey dem unglücklichen Treffen der Reuterey,  
 welches vor wenigen Tagen vorgefallen, der Anfang der Flucht  
 von dem Dumnorix und seiner Reuterey geschehen, und da-  
 durch die übrigen in Schrecken gesetzt worden seyen. Denn es  
 kommandirte Dumnorix die Reuterey, welche die Aeduer dem  
 Cäsar zu Hülfe geschickt hatten. So wahrscheinlich an sich (19)  
 schon diese Nachrichten waren; so sehr wurden sie durch ganz  
 unleugbare Umstände bestätigt. Denn er war es, welcher den  
 Helvetiern zum Durchmarsche durch das Land der Sequaner  
 behülflich gewesen, und für die gegenseitige Einhändigung der  
 Geiseln gesorgt hatte; und dieß alles geschah von ihm, ohne  
 eine Ordre dazu vom Cäsar oder der Republik erhalten, oder es  
 ihnen nur zuvor angezeigt zu haben. Weil sich nun überdieß  
 die Obrigkeit der Aeduer über ihn beschwerte: so glaubte Cäsar  
 hinlängliche Ursache zu haben, ihn entweder selbst zu be-  
 strafen, oder von der Republik bestrafen zu lassen. Diesem  
 allen stand nur eines im Wege: Er kannte seines Bruders,  
 des Divitiakus, ungemeyne Ergebenheit gegen das römische  
 Volk, grosse Liebe zu ihm, vortrefliche Treue, Gerechtigkeit  
 und Mässigkeit zu genau; und mußte befürchten, ihn durch  
 die Bestrafung des Dumnorix zu kränken. Ehe er also etwas  
 unternahm, ließ er den Divitiakus zu sich kommen; und nach-  
 dem er seine gewöhnlichen Dolmetscher auf die Seite gehen lassen,  
 redete er, durch den K. Valerius Procillus, mit ihm. Es war  
 dieses der vornehmste Mann in der Provinz Gallien, den Cäsar  
 einer genauen Freundschaft und in allen Sachen des größ-  
 ten Vertrauens würdigte. Er that also alles dessen Meldung,  
 was

was von dem **Dumnorix** theils in der Versammlung der Gallier, in seiner Gegenwart geredet worden, theils ein jeder ihm insbesondere hinterbracht habe; und bat ihn, ohne Kränkung seines Gemüthes denselben nach untersuchter Sache entweder selbst zu bestrafen, oder von der Republik bestrafen zu lassen.

(20) **Divitiakus** fiel dem Cäsar mit vielen Thränen um den Hals, und bat ihn, "mit demselben nicht hart zu verfahren. Er wisse, daß alles wahr sey; und niemand kränke sich mehr darüber, als er; denn er habe ihn durch sein Ansehen in der Republik und im übrigen Gallien groß gemacht, da er selbst seiner Jugend wegen nicht das geringste gegolten; ietzt aber wende er diese Macht und Gewalt nicht allein zur Verringerung seines Ansehens, sondern fast zu seinem gänzlichen Untergange an. Indessen gehe ihm doch die Sache nahe, theils weil es sein Bruder sey, theils weil das Volk viele Achtung gegen ihn habe. Cäsar würde ihn nicht zur Strafe ziehen können, daß nicht ein jeder glauben sollte, es wäre mit seiner Genehmigung geschehen; weil jedem die genaue Freundschaft mit ihm bekannt sey. Dieß aber würde ganz Gallien wider ihn aufbringen." **Divitiakus** that diese Bitte an den Cäsar nicht ohne viele Thränen; dieser aber nahm ihn bey der Hand, und sprach ihn zufrieden, mit der Versicherung, daß er zu viel Gewogenheit gegen ihn habe, als daß er nicht ihm zu Gefallen und auf seine Fürbitte dem **Dumnorix** sein Vergehen gegen die Republik eben sowol als den ihm gemachten Verdruß verzeihen sollte. Indessen ließ er den **Dumnorix** in Gegenwart seines Bruders vor sich kommen, und hielt ihm alles vor, sowol was er an ihm auszusetzen hätte, als auch, was ihm sein eigen Gewissen vorwerfen würde, und worüber sich die Republik beschwere; ermahnte ihn auch, inskünftige dergleichen schlimmen Verdacht sich nicht auszusetzen, und versprach, ihm das Vergangene seinem Bruder **Divitiakus** zu Gefallen zu verzeihen. Zugleich gab er gewissen Leuten Ordre, auf alle Handlungen des **Dumnorix** genau Achtung zu geben, damit ihm weder

weder seine Unternehmungen noch Reden unbekannt bleiben möchten. An eben diesem Tage berichteten ihm seine Kund- (21) schafter, daß sich die Feinde unten am Berge 8000 Schritt von seinem Lager gesetzt hätten. Demnach ließ er von der Beschaffenheit des Berges die nöthige Kundschaft einziehen, und erhielt zur Nachricht, daß man ihn leicht ersteigen könnte. Deswegen entdeckte er dem Legaten, T. Labienus, seine Absichten, und gab ihm Ordre, um die dritte Nachtwache, mit zwei Legionen aufzubrechen, um die Spitze des Berges in Besitz zu nehmen, und sich den Weg von denen zeigen zu lassen, welche sich zuvor um denselben hatten erkundigen müssen. Er für seine Person nahm um die vierte Nachtwache den Weg zu den Feinden, den sie selbst gegangen waren, und schickte die ganze Kavallerie voraus. P. Konsidius, den man für einen erfahrenen Kriegsmann hielt, indem er sowol bey der Armee des L. Sulla, als auch nachher unter dem M. Crassus Kriegesdienste gethan hatte, sollte die Kundschafter anführen. Am An- (22) bruch des Tages hatte T. Labienus die Spitze des Berges bereits im Besitz, und Cäsar war vom feindlichen Lager nicht weiter mehr als 1500 Schritt, ohne daß nach dem Berichte der Gefangenen weder des einen noch des andern Ankunft bemerkt worden; als Konsidius in vollem Lauf auf den Cäsar losritt, und ihm meldete, daß der Berg, den T. Labienus hätte besetzen sollen, in den Händen der Feinde sey; wie er solches an den gallischen Waffnen und Fahnen bemerkt habe. Cäsar zog sich mit seinen Truppen auf die nächste Anhöhe, und stellte sie in Schlachtordnung. Labienus erwartete indessen auf seinem Berge unsere Truppen, ohne ein Treffen zu liefern; denn seine Ordre war, solches nicht eher zu thun, bis er den Cäsar nahe am feindlichen Lager sehen würde, damit man den Feind von allen Seiten zugleich angreifen könnte. Endlich da es schon lange Tag war, berichteten ihm die Kundschafter, daß sowol seine Truppen bereits den Berg im Besitz hätten, als auch die Feinde schon mit dem Lager aufgebrochen

(K. Jul Cäsar.)

B

wä-

wären; und die Furcht also dem Konsidius einen Dunst vor die Augen gemacht hätte. Er folgte hierauf diesen Tag dem Feinde in der gewöhnlichen Distanz, und schlug 3000 Schritt (23) von dessen Lager das seine auf. Den Tag darauf nahm er einen andern Weg, als die Helvetier, und marschirte auf Bibracte los; denn weil nach zween Tagen der Armee Proviant ausgetheilt werden mußte, so hielt er für nöthig, dafür Sorge zu tragen; und von dieser Stadt, welches die größte und volkreichste im Gebiete der Aeduer ist, war er nur 18000 Schritt entfernt. Die Feinde erfuhren solches durch einige Leute des L. Aemilius, eines Dekurie bey der gallischen Kavallerie, welche zu ihnen übergegangen waren. Die Helvetier mochten nun entweder meynen, daß die Römer aus Furcht ihren Marsch änderten, absonderlich weil sie den Tag zuvor die Anhöhen zwar besetzt, aber doch kein Treffen geliefert hätten; oder sie mochten glauben, uns den Proviant abschneiden zu können. Genug sie änderten auch ihre Absichten, wendeten sich und (24) griffen unsere Arriergarde an. Cäsar merkte solches kaum, als er seine Truppen auf den nächsten Hügel führte, und die Reuterrey abschickte, den Feinden Widerstand zu thun. In dessen stellte er die vier alten Legionen mitten auf dem Hügel in drey Linien; die zwey Legionen aber, welche er im disseitigen Gallien vor kurzem angeworben hatte, mit allen Hülfstruppen, auf die Spitze desselben, und besetzte auf diese Art den ganzen Berg mit Volk. Die sämtliche Bagage ließ er an einen Ort führen, und solchen von denen, die oben auf dem Hügel standen, umgeben. Die Helvetier folgten mit allen ihren Wagen, und stellten auch ihre Bagage zusammen an einen Ort; und nachdem sie unsere Kavallerie zurückgeschlagen hatten, stellten sie sich dicht aneinander, machten einen Phalanx und griffen unsere erste Linie an. Cäsar ließ zuerst sein Pferd hernach auch alle andere auf die Seite bringen, daß die Gefahr bey allen gleich würde, und keiner sich schmeicheln könnte, sich mit der Flucht zu retten. Sodann sprach er seinen  
Leus

Leuten Muth zu, und fieng das Treffen an. Die Soldaten trennten mit leichter Mühe den Phalanx der Feinde, weil ihre Pfeile von der Höhe kamen. Sobald aber solches geschehen, fielen sie dieselben mit dem Degen in der Faust an. Die Gallier hinderte dieß im Gefechte sehr, daß viele Schilder durch einen Wurfspeer zugleich durchbohrt und aneinander geheftet wurden, und sie weder das sich einbiegende Eisen wieder herausziehen, noch mit der Linken des Schilds wegen bequem fechten konnten; deswegen viele, wann sie den Arm zu sehr ermüdet hatten, lieber den Schild wegwarfen, und mit unbedecktem Körper fochten. Endlich, da sie durch die vielen Wunden alle Kräfte verlohren hatten, fiengen sie an sich zurück zu ziehen, und auf den Berg zu begeben, der nur ohngefähr 1000 Schritt entfernt war. Sie waren kaum auf demselben, und wir noch im Marsch begriffen, um ihnen zu folgen, als die Bojier und Tulinger, die mit etwa 15000 Mann die feindliche Armee schlossen, und der Arriergarde zur Bedeckung waren; uns in die Flanke fielen. Wie nun solches die Helvetier auf dem Berge sahen, stellten sie sich wieder und griffen uns von frischem an. Die Römer mußten also auf zwey Seiten Front machen, um sowol denen, die bereits überwunden und zurückgeschlagen waren, Widerstand zu thun, als auch sich den gegen sie anmarschirenden entgegen zu stellen. Jenes geschah von den zwey ersten Linien; dieses von der dritten. Wie man auf solche Art lang und heftig gefochten hatte, ohne (26) zu wissen, wohin sich der Sieg lenken würde, konnten endlich die Feinde sich nicht länger halten. Der eine Theil zog sich also, wie zuvor, auf den Berg zurück; der andere aber wendete sich zur Bagage und den Wagen. Man sah folglich in diesem ganzen Treffen, das von 7 Uhr bis auf den Abend gedauret hatte, nie den Feind den Rücken kehren. Auch bey der Bagage focht man noch bis in die späte Nacht. Denn sie machten eine Wagenburg und schossen von derselben auf unsere Leute. Viele wurden auch von denen blessirt, die allerhand Pfeile

zwischen den Wagen und Rädern hervorschoffen. Endlich aber haben wir uns doch nach einem langen Gefechte sowol ihrer Bagage als ihres Lagers bemächtigt. Bey dieser Gelegenheit wurde die Tochter des Orgetorix und einer von seinen Söhnen gefangen. Die 13000 Mann, welche ohngefähr aus diesem Treffen übergeblieben sind, marschirten in dieser ganzen Nacht aneinander fort; und weil sie auch die folgenden Nächte niemals stille lagen, langten sie bereits am 4ten Tage im Lingonischen an; da hingegen wir, der Verwundeten wegen, und um unsere Todten zu begraben, drey Tage stille lagen, und sie mithin nicht verfolgen konnten. Cäsar schrieb aber in dessen an die Lingoner, daß sie seinen Feinden weder mit Proviant noch irgend einer andern Sache an die Hand gehen müßten. Denn im Fall sie solches thäten, würde er sie eben sowol, als die Helvetier, für seine Feinde halten. Nach dem Verfluß dieser drey Tage brach er mit seiner ganzen Armee auf, (27) ihnen zu folgen. Es litten aber die Helvetier an allen Dingen zu grossen Mangel. Sie sahen sich also genöthigt, Gesandten an den Cäsar zu schicken, und ihn um den Frieden bitten zu lassen. Diese waren ihm auch sobald nicht auf dem Wege begegnet, als sie sich ihm zu Füßen warfen, und ihn sowol in den demüthigsten Ausdrücken als auch mit vielen Thränen um den Frieden baten. Er befahl ihnen demnach, an dem Orte, wo sie damals standen, seine Ankunft zu erwarten; worinn sie ihm auch willige Folge leisteten. Wie Cäsar zu ihnen kam, verlangte er sowol Geiseln, als auch ihre Waffen, und die Sklaven, welche zu ihnen übergegangen waren. Während nun daß man diesen Forderungen Genüge zu leisten bemüht war, machten sich bey anbrechender Nacht 6000 Mann von dem Kanton Urbigenus aus dem Lager der Helvetier weg, und marschirten gegen den Rhein und die Gränzen der Germanier zu. Es sey nun, daß sie befürchteten, umgebracht zu werden, wenn sie erst würden ihre Waffen abgeliefert haben, oder daß sie hoften, sich in Freyheit setzen zu können, weil sie

sie

Sie vielleicht dachten, daß bey einer so grossen Menge derer, die sich ergeben mußten, ihre Flucht leicht verborgen oder ganz unbekannt bleiben könnte. Cäsar ließ sogleich, wie er solches (28) erfuhr, an diejenigen, durch deren Land sie marschirt waren, den Befehl ergehen, sie aufzusuchen und zurückzuführen; wenn sie nicht wollten strafbar in seinen Augen seyn. Wie nun dieselben zurückgebracht wurden, verfuhr er mit ihnen, als mit Feinden; die übrigen alle aber nahm er nach gescheneher Auslieferung der Geiseln, Waffen und Ueberläuffer in seinen Schutz. Die Helvetier, Tulinger und Latobriger hieß er in die von ihnen verlassenen Länder zurückgehen: weil sie aber alle Lebensmittel verlohren, und also hätten Hungers sterben müssen: Befahl er den Allobrogern, sie mit Proviant zu versorgen; sie aber sollen ihre in Brand gesteckten Städte und Dörfer wieder aufbauen. Dieses that er vornemlich aus dem Grunde, weil er das Land, welches die Helvetier verlassen hatten, nicht unbewohnt wissen wollte, damit nicht die über dem Rhein wohnenden Germanier des fetten Bodens wegen aus ihrem Lande giengen, und Nachbarn von der Provinz Gallien und den Allobrogern würden. Den Aeduern erlaubte er auf ihr Bitten, die ihrer besondern Tapferkeit wegen so berühmten Bojier in ihr Land aufzunehmen; und diese räumten ihnen hierauf Felder ein, und ließen sie gleiche Freyheit und Privilegien mit sich geniessen. Im Lager der Helvetier fanden sich griechisch be- (29) schriebene Tafeln, welche man dem Cäsar einhändigte. Auf diesen war namentlich ausgerechnet, nicht allein wie viel streitbare Leute, sondern auch besonders wie viel Kinder, Alte und Weibspersonen aus dem Lande gezogen. Die ganze Summe betrug von den Helvetiern 263000, von den Tulingern 36000, von den Latobrigern 16000, von den Raurakern 23000, von den Bojiern 32000; darunter waren bey 92000 Mann, die Kriegsdienste thun konnten. In allem aber beließen sie sich auf 368000 Menschen. Von diesen giengen nun laut der Musterung, die Cäsar anstellte, 110000 nach Hause.

(30) zurück. Nach diesem geendigten Kriege mit den Helvetiern kam fast von ganz Gallien der Adel der Republiken als Gesandten zum Cäsar, ihm Glück zu wünschen, und zu versichern: „wie sie wohl erkannten, daß das sämtliche Gallien eben so viel Vortheil von diesem Kriege hätte als das römische Volk selbst, ob ihn dieses gleich eigentlich nur zu dem Ende geführt, um sich an den Helvetiern des erlittenen Unrechts wegen zu rächen. Denn diese hätten nicht etwa aus irgend einem Mangel, sondern allein in der Absicht ihr Land verlassen, um ganz Gallien mit Krieg zu überziehen, die Herrschaft darüber an sich zu bringen, und aus allen Gegenden den Ort zu ihrem Aufenthalte zu wählen, welchen sie als den bequemsten und fruchtbarsten würden gefunden haben; die übrigen aber sich zinsbar zu machen.“ Sie bäten: „daß es ihnen erlaubt seyn mögte, mit Genehmigung des Cäsars einen allgemeinen Landtag auf eine bestimmte Zeit anzustellen. Sie würden gewisser Dinge wegen eine gemeinschaftliche Bitte an ihn müssen ergehen lassen.“ Wie sie hierzu die Erlaubniß bekamen, setzten sie einen Tag zur Versammlung fest, und nahmen eydlich die Abrede, daß keiner von den gepflogenen Unterhandlungen etwas bekannt machen sollte, dem es nicht mit allgemeiner Bewilligung wäre aufgetragen worden. Als dieser Landtag auseinander gegangen war, kehrte der Adel, der zuvor bey Cäsar war, zu demselben zurück, und bat um die Erlaubniß, mit ihm des gemeinen Bestens wegen ins geheim sprechen zu dürfen. Auf die erhaltene Erlaubniß warfen sie sich mit Thränen zu den Füßen des Cäsars, und zeigten ihm an: „daß sie eben so sehr wünschten und bäten, dasjenige, was sie ihm vortragen würden, bey sich zu behalten, als sie ihres Ansuchens zu gewähren; denn sie wußten, daß sie dem elendesten Schicksal ausgesetzt wären, sobald solches kund würde.“ Divitiakus, der Aeduer, führte das Wort: „In Gallien wären zwei Partheyen; bey der einen seyen die Aeduer das Haupt, bey der andern aber die

„Arvera

„Arverner. Unterdeffen nun daß beyde Theile unter einander  
 „der viele Jahre des Vorzugs wegen sich gestritten, hätten  
 „die Arverner und Sequaner die Germanier in Sold genommen.  
 „Anfangs seyen 15000 derselben über den Rhein gegangen;  
 „nachdem aber diesen wilden und ungesitteten Leuten das Land  
 „und die Lebensart gefallen, seyen sie Hauffensweise herüber  
 „gekommen. Nun belause sich ihre Anzahl in Gallien auf 120000  
 „Mann. Diesen hätten die Aeduer mit ihren Schutzverwandten  
 „zu widerholten malen ein Treffen geliefert, wären aber mit  
 „großem Verluste zurückgeschlagen worden, so daß sie auch  
 „ihren ganzen Adel und Senat und alle Kavallerie einbüßen  
 „müssen. Es sey also diese Republik, die zuvor sowol in Ansehung  
 „ihrer Tapferkeit, als auch der Gastfreundschaft und Verbindung  
 „mit dem römischen Volke, das größte Ansehen gehabt hätte,  
 „durch dieß unglückliche Treffen ganz herunter gekommen,  
 „und gezwungen worden, den Sequanern die Bornehmsten als  
 „Geiseln einzuhandigen, und endlich sich zu verpflichten, daß sie  
 „weder die Geiseln wieder verlangen, noch Hülfe bey dem römischen  
 „Volke suchen, noch sich weigern wollten, ihrer Herrschaft  
 „beständig unterwürfig zu seyn. Er sey der einzige von allen  
 „seinen Landsleuten, welcher sich weder hätte zwingen lassen,  
 „zu schwören, noch seine Kinder als Geiseln auszuliefern.  
 „Weil er also weder durch das eine, noch durch das andere sich  
 „verbindlich gemacht hätte, sey er aus der Stadt geflüchtet und  
 „nach Rom zum Senate gegangen, um bey ihm Hülfe zu suchen.  
 „Ob indessen schon die Sequaner den Sieg davon getragen hätten:  
 „so stände es doch ietzt schlimmer mit ihnen, als mit den  
 „Aeduern, die den Kürzern gezogen. Denn es hätte sich Ariovist,  
 „der König der Germanier, in ihrem Lande niedergelassen,  
 „und den dritten Theil desselben, das beste Land in ganz  
 „Gallien, in Besitz genommen, und ietzt verlange er von ihnen,  
 „daß sie auch den andern dritten Theil räumen sollten, weil vor  
 „wenig Monaten 24000 Sarruder

„ruder, zu ihm gestossen seyn, welchen Platz gemacht wer-  
 „den müßte, sich niederlassen zu können. In wenig Jahren  
 „würden gewiß alle Gallier aus ihrem Lande müssen, und  
 „alle Germanier über den Rhein kommen. Denn der Boden  
 „der Germanier sey mit dem gallischen eben so wenig zu  
 „vergleichen, als die Lebensarten dieser beyden Nationen mit  
 „einander. Und da Ariovist einmal in dem bey Amageto-  
 „bria vorgefallenen Treffen die Gallier überwunden habe,  
 „sey er nun in seinen Befehlen höchst hart und grausam, for-  
 „dere einem jeden vom Adel seine Kinder zu Geiseln ab, und  
 „übe gegen dieselben alle mögliche Grausamkeit aus. Er sey  
 „ein so wilder, jähzorniger und frecher Mann, daß man un-  
 „möglich seine Herrschaft länger ausstehen könne. Wenn  
 „keine Hülfe vom Cäsar und dem römischen Volke zu hoffen:  
 „so würden alle Gallier gleich den Helvetiern sich entschliessen  
 „müssen, aus dem Lande zu gehen, einen andern von den Ger-  
 „maniern entfernten Aufenthalt zu suchen, und sich ihrem  
 „Schicksal zu überlassen. Sie zweifelten nicht, daß Ariovist  
 „allen bey ihm befindlichen Geiseln aufs grausamste begegnen  
 „werde, sobald er es erfahre, daß sie sich über ihn beklagt  
 „hätten. Nur das Ansehen des Cäsars und seiner Armee,  
 „sein letzterer Sieg und der Nahme des römischen Volkes ver-  
 „hinderten es, daß nicht noch mehrere Germanier über den  
 „Rhein giengen, und würden ganz Gallien wider die Ge-  
 (32) „waltthätigkeiten des Ariovists beschützen können.“ Sobald  
 Divitiakus diese seine Rede geendigt hatte, fiengen alle Anwe-  
 sende an, den Cäsar mit vielen Thränen um Hülfe anzusle-  
 hen. Cäsar merkte indessen, daß die Sequaner allein ihr  
 Witten mit den übrigen nicht vereinigten, sondern voller Trau-  
 rigkeit den Kopf hängten und die Augen niederschlugen. Er  
 frug sie demnach voller Verwunderung um die Ursache davon;  
 allein die Sequaner ertheilten ihm keine Antwort, sondern  
 verblieben bey ihrem vorigen Stillschweigen und in gleicher  
 Bestürzung. Als er nun auf wiederholtes Fragen dennoch  
 kein

kein Wort aus ihnen bringen konnte: antwortete ihm abermals Divitiakus, der Aeduer: "Die Sequaner seyen um so viel elender und unglücklicher als die übrigen, weil sie allein nicht einmal im Verborgenen es wagen dürften, sich zu beklagen, oder Hülfe zu suchen; dabey aber von der Grausamkeit des Ariovists auch in seiner Abwesenheit eben so viel zu befürchten hätten, als wenn er persönlich bey ihnen wäre; denn die übrigen könnten sich noch mit der Flucht retten; sie aber, die den Ariovist in ihr Land aufgenommen, und alle ihre Städte in seinen Händen sehen mußten, wären allen Martern ausgesetzt." Wie sich Cäsar von diesen Umständen unterrichten lassen, sprach er den Galliern Muth ein, und versicherte sie, daß er sich ihre Sache aufs beste wolle angelegen seyn lassen. "Er habe grosse Hoffnung, daß Ariovist durch die ihm erwiesene Gefälligkeit und aus Achtung gegen ihn sich werde bewegen lassen, den Gewaltthätigkeiten ein Ende zu machen." Hierauf ließ er die Versammlung von sich. Indessen reizten ihn noch viele Umstände an, die Sache zu überdenken, und sich denselben zu unterziehen. Der vornehmste davon war dieser, daß er die Aeduer, welche zu wiederholten malen von dem Senat für Brüder und Verwandte erklärt worden, in der Sklaverey und unter der Herrschaft der Germanier sehen, und hören mußte, daß ihre Geiseln in den Händen des Ariovists und der Sequaner seyn; welches er für eine Sache hielt, die dem römischen Volke nicht weniger als ihm selbst bey dem so blühenden Zustande der Republik zum größten Schimpf gereichen mußte. Zugleich bemerkte er auch, daß es dem römischen Volke viel Nachtheil bringen mußte, wenn es bey den Germaniern allmählig zur Gewohnheit würde, über den Rhein zu gehen, und sie folglich in grosser Menge nach Gallien kämen. Denn es war ihm nicht glaublich, daß sich dieses wilde und ungesittete Volk enthalten würde, wenn es einmal Gallien in Besiz hätte, so wie ehemals die Cimbrer und Teutonen, in die Provinz einzudringen, und von dar eis-

25,30

nen Einfall in Italien zu thun; absonderlich da nur die Rho-  
 das Land der Sequaner von unserer Provinz scheidet. Dem-  
 nach glaubte er diesem allen auf das schleunigste vorbeugen zu  
 müssen. Und was den Ariovist anbelangte, so war dessen  
 Stolz und Hochmuth so groß, daß man ihn unmöglich mehr  
 (34) ausstehen konnte. Er hielt also für gut, Gesandten an den  
 Ariovist zu schicken, und von ihm zu verlangen, daß er einen  
 dritten Ort zu ihrer beyderseitigen Unterredung bestimmen  
 mögte; denn er wünsche, von Staatsfachen und andern höchst-  
 wichtigen sie beyde betreffenden Angelegenheiten mit ihm zu  
 sprechen. Diesen Gesandten gab Ariovist zur Antwort:  
 „Wenn er etwas beyhm Cäsar zu suchen hätte, würde er zu ihm  
 „kommen; wenn also derselbe etwas von ihm verlange, so  
 „mögte er sich solches gleichfalls gefallen lassen. Ueberdieß  
 „werde er es nicht wagen, ohne Armee in die Gegenden von  
 „Gallien zu kommen, die Cäsar im Besitz hätte; diese aber  
 „könne er nicht ohne viele Kosten und andere Beschwerlichkei-  
 „ten an einen Ort zusammenziehen. Endlich könne er nicht  
 „begreifen, was Cäsar oder die Römer in seinem durch Krieg  
 (35) „eroberten Gallien zu schaffen hätten.“ Auf diese Antwort  
 des Ariovists schickte Cäsar abermals Gesandten an ihn, ihm  
 zu sagen: „Weil er dem römischen Volke und ihm für die vie-  
 „le Gewogenheit, und besonders für die Ehre, daß er unter  
 „seinem Konsulate den Titul eines Königes und Freundes  
 „von dem Senat erhalten, den Dank ietzt erweise, daß er sich  
 „weigere, zu einer Unterredung zu kommen, und es für un-  
 „ndthig halte, vom allgemeinen Besten sich zu besprechen und  
 „unterrichten zu lassen: so sey es folgendes, was er von ihm  
 „verlange. Erstlich sollte er kein Volk mehr über den Rhein  
 „nach Gallien führen; zweitens, die Geiseln, welche er von  
 „den Aeduern hätte, zurückgeben, und den Sequanern zu-  
 „lassen, diejenigen, welche sie in Händen hätten, auszulie-  
 „fern: auch sollte er weder mit den Aeduern auf eine unrecht-  
 „mäßige Art verfahren, noch sie und ihre Bundesgenossen mit  
 „Krieg

„Krieg überziehen. Wenn er diesen Forderungen nachkäme:  
 „so würde das römische Volk sein beständiger Freund bleiben.  
 „Wenn er aber solches nicht von ihm erlangen könnte: so wür=  
 „de er die von den Aeduern erlittenen Ungerechtigkeiten nicht  
 „ungerochen lassen; massen der Senat unter den Konsuls, dem  
 „M. Messala und M. Piso beschlossen hätte, daß derjenige,  
 „welcher die Provinz Gallien bekommen würde, die Aeduer  
 „und übrigen Bundesgenossen des römischen Volkes in Schutz  
 „nehmen sollte, weil es derselbe ohne Nachtheil des gemeinen  
 „Wesens thun könnte.“ Hierauf gab Ariovist zur Antwort: (36)  
 „Die Rechte des Krieges erlaubten einem jeden Sieger, den  
 „Ueberwundenen nach seinem Belieben Gesetze vorzuschreiben.  
 „Auch das römische Volk pflege mit den Besiegten nicht nach  
 „der Vorschrift eines dritten, sondern nach seinem eigenen Gut=  
 „dünken zu verfahren. Wenn er also für seine Person dem  
 „römischen Volke nicht vorschreibe, wie es sich seines Rechtes  
 „bedienen soll: so müsse solches auch ihm nichts in seinem Rechte  
 „in Weg legen. Die Aeduer seyen ihm dadurch tributär ge=  
 „worden, daß sie es gewagt, die Waffen wider ihn zu ergreif=  
 „fen, aber dabey den Kürzern gezogen hätten. Cäsar handle  
 „sehr ungerecht, wenn er komme, ihm seine Einkünften zu  
 „schmälern. So wenig er den Aeduern ihre Geiseln zurück=  
 „zugeben gesonnen sey, so gewiß werde er weder sie noch ihre  
 „Bundesgenossen mit Krieg überziehen, so lange sie den Tra=  
 „ktaten nachkämen, und den Tribut jährlich bezahlten. Wi=  
 „drigenfalls werde ihnen die Freundschaft des römischen Vol=  
 „kes nichts helfen. Wenn Cäsar ihm andeute, daß er die  
 „den Aeduern angethanen Ungerechtigkeiten nicht würde un=  
 „gerochen lassen: so versichere er ihn, daß sich noch niemand  
 „mit ihm ohne seinen Schaden in Krieg eingelassen habe. Es  
 „stehe ihm frey, solches zu versuchen, und er werde sodann die  
 „Tapferkeit der unüberwindlichen und in den Waffen aufs beste  
 „geübten Germanier, die seit 14 Jahre unter sein Dach ge=  
 „kommen wären, erfahren können.“ Mau hinterbrachte (37)  
 dem

dem Cäsar diese Antwort just zu der Zeit, als von den Meduern und Trevirern Gesandten bey ihm ankamen, ihm ihre Noth zu klagen. Jene stellten vor, daß die Haruder, die neulich nach Gallien herüber gebracht worden, ihr Land gänzlich ruinirten, und sie den Frieden vom Ariovist nicht einmal nach gegebenen Geiseln erlangen könnten. Die Trevirer aber meldeten, daß hundert Kantons Sueven am Rhein sich niedergelassen hätten, und im Begriff wären, unter der Anführung der zween Brüder, Masua und Cimper, über denselben zu setzen. Diese Nachrichten bewogen den Cäsar, nicht für nöthiger zu halten, als zu eilen, damit er nicht dem Ariovist weniger gewachsen seyn möchte, wenn sich zuvor die neuen Truppen der Sueven mit ihm vereinigt hätten. Er sorgte demnach in möglichster Eile für Lebensmittel, und gieng so-

(38) dann mit grossen Marschen auf den Ariovist los. Wie er einen Marsch von drey Tagen zurückgelegt hatte, wurde ihm berichtet, daß Ariovist mit seiner ganzen Armee in Anmarsch wäre, sich der Sequanischen Hauptstadt Vesontio zu bemächtigen; und daß er zu dem Ende schon vor dreyen Tagen seine Gränzen verlassen hätte. Cäsar hielt demnach für nöthig, solches aus allen Kräften zu verhindern, weil in dieser Stadt an allen zum Kriege dienlichen Sachen der größte Borrath sich befand. Zugleich war sie von Natur so feste, daß sie die beste Gelegenheit gab, den Krieg in die Länge zu ziehen. Denn der Dubisfluß umgab fast die ganze Stadt, gleich als wenn er mit einem Cirkel um dieselbe gezogen wäre, und in dem Zwischenraum, der nicht mehr als 600 Schritt beträgt, liegt ein ziemlicher hoher Berg, so daß der Fluß auf beyden Seiten an den Fuß des Berges stößt. Dieser ist mit der Stadt vermittelst einer herumgeführten Mauer eingeschlossen, daß er auf diese Art die Dienste einer Citadelle thut. Cäsar setzte daher seinen Marsch gegen diese Stadt so Tag als Nacht aufs schleunigste fort, und nachdem er sich Meister von ihr gemacht, warf er

(39) Besatzung in dieselbe. Indem er nun einige Tage des  
Pro

Proviants und der Zufuhr wegen sich vor Vesontio verweilte; breitete sich plößlich eine ungemeyne Furcht bey der ganzen Armee aus, so daß alle von einer nicht geringen Bekümmerniß eingenommen wurden. Denn da sich unsere Leute um die Geramanier erkundigten, schrieben die Kaufleute und die Gallier denselben eine außerordentliche Größe und ungläubliche Tapferkeit und Fertigkeit in den Waffen zu; und die letztern fügten noch hinzu, daß sie es zwar öfters mit ihnen versucht, aber nicht einmal ihre Minen und das Feuer ihrer Augen hätten ertragen können. Diese Furcht entstand erstlich bey den Tribunen und den Chefs der Bundesgenossen, und den übrigen, welche aus Freundschaft dem Cäsar aus der Stadt gefolgt waren, und zu wenig Erfahrung hatten, über dieß Gerücht nicht zu erschrecken. Von diesen brachte einer diese, der andere jene Ursache vor, weshalb er abreisen, und den Cäsar um die Erlaubniß dazu bitten mußte. Einige blieben aus Scham, um nicht furchtsam zu scheinen; konnten aber ihre Furcht weder verbergen, noch sich manchmal der Thränen enthalten. Sie versteckten sich in ihr Zelt, und beklagten entweder ihr Schicksal allein, oder bedaurten mit ihren Freunden die gemeine Gefahr. Man verfertigte im ganzen Lager sein Testament. Diese machten nun allmählig auch die übrigen Soldaten, Centuriones und Officiers der Kavallerie, die mehrere Kriegserfahrung hatten, durch ihr Gespräch und furchtsames Wesen unruhig und bekümmert; und die solches am wenigsten seyn wollten, gaben vor, daß ihnen nicht der Feind, sondern die engen Pässe und die zwischen ihnen und dem Ariovist befindlichen grossen Wälder bange machten; oder daß sie nur deshalb in Furcht wären, weil man die Lebensmittel nicht allzugut möchte herbey schaffen können. Einige berichteten auch dem Cäsar, daß ihm die Soldaten schwerlich gehorchen noch aus Furcht aufbrechen würden, wenn der Befehl zum Abmarsch an sie ergienge. Wie Cäsar dieß zu Ohren gekommen war, hielt er (40) Kriegsrath, welchem die Officiers von jedem Range beywohnen

nen

nen mußten, und gab ihnen sämtlich einen derben Verweis:  
 „erstlich, daß sie glaubten, darnach fragen und forschen zu  
 „müssen, wohin und zu welcher Absicht sie angeführt würden.  
 „Ariovist hätte unter seinem Konsulate die Freundschaft des  
 „römischen Volks aufs sehnlichste gesucht; warum also wohl  
 „jemand glauben könne, daß er seine Schuldigkeit so frevent-  
 „lich aus den Augen setzen werde? Er für seine Person sey  
 „versichert, daß derselbe sich weder seiner Freundschaft noch der  
 „Gunst des römischen Volks werde verlustig machen, sobald  
 „er seine Forderungen gehört und die Billigkeit derselben werde  
 „eingesehen haben. Wenn er aber so rasend und unsinnig wä-  
 „re, sie zu bekriegen, wovor sie sich denn fürchteten? oder  
 „warum sie ein Mißtrauen in ihre Tapferkeit und in seine  
 „Vorsicht setzten? Man habe es in vorigen Zeiten bereits mit  
 „diesem Feinde versucht, da die Cimbrer und Teutonen von  
 „dem K. Marius aufs Haupt geschlagen worden, und die  
 „Armee sich eben so viel Ruhm als der Feldherr erworben hät-  
 „te; es sey auch neulich in Italien bey dem Aufruhr der  
 „Sklaven geschehen, wiewohl solchen einige von uns er-  
 „langte Erfahrung und Wissenschaft zu statten gekommen;  
 „welches der beste Beweis sey, wie viel Vortheil ein standhaf-  
 „tes Wesen bringe, massen sie die, welche sie zuvor ohne Waf-  
 „fen gefürchtet, nachmals als Sieger und die Waffen in der  
 „Hand bezwungen hätten. Endlich seyen dieß eben die Ger-  
 „manier, mit welchen die Helvetier, die doch gegen unsere  
 „Armee nichts ausrichten können, mehrmal Krieg geführt,  
 „und sie sowol in Gallien als in Germanien fast jedesmal  
 „aufs Haupt geschlagen hätten. Wenn einige das für die  
 „Gallier nachtheilig ausgefallene Treffen, und die darauf er-  
 „folgte Flucht derselben in Schrecken setze, diese würden bey  
 „näherer Nachfrage vernehmen können, daß Ariovist dieselben  
 „mehr durch List als durch seine Tapferkeit besieget habe; mas-  
 „sen er sie erstlich durch die Länge des Krieges zu entkräften  
 „gesucht, und sich zu dem Ende viele Monate ins Lager und

„ an morästige Orter eingeschlossen, und niemals Stand gehalten,  
 „ ten, nachher aber sie zu einer solchen Zeit überfallen hätte,  
 „ da sie schon alle Hoffnung zu einem Treffen fahren lassen,  
 „ und nicht mehr beisammen gewesen wären. Indessen hoffe  
 „ Ariovist selbst nicht einmal, unsere Armee durch eine List hin-  
 „ tergehen zu können, die wider ungesittete und unerfahrene  
 „ Leute einen glücklichen Erfolg gehabt. Diejenigen aber han-  
 „ delten sehr vermessen, welche vorgaben, daß sie des Proviantes  
 „ und der engen Pässe wegen in Furcht ständen, und sich also  
 „ nicht scheueten, entweder in die Klugheit des Feldherrn ein-  
 „ Mißtrauen zu setzen, oder ihm Gesetze vorzuschreiben. Das  
 „ für trüge er die nöthige Sorge, gleichwie auch die Sequaner,  
 „ die Leuker und Lingoner Proviant zuführten, auch stände  
 „ das Getreide schon reiff auf dem Felde; von den Wegen aber  
 „ würden sie in kurzer Zeit selbst urtheilen können. Nichts be-  
 „ unruhigte ihn überdieß weniger, als daß man nicht sollte ge-  
 „ horchen, noch zum Marsch aufbrechen wollen. Denen, so  
 „ dieses widerfahren, sey es entweder aus Versehen unglücklich  
 „ ergangen, oder man habe ihnen mit Recht das Laster des  
 „ Geitzes vorgeworfen. Seine Unschuld bezeuge sein ganzes  
 „ Leben; sein Glück aber der mit den Helvetiern geführte Krieg.  
 „ Er wolle demnach beschleunigen, was er gesonnen gewesen  
 „ sey, länger aufzuschieben, und in der folgenden Nacht gegen  
 „ Tag mit dem Lager aufbrechen, um sobald als möglich zu  
 „ erfahen, ob bey ihnen die Schaam und Pflicht, oder die  
 „ Furcht, mehr vermöge. Wenn indessen ihm auch niemand  
 „ folgen würde, so wolle er doch mit der zehenden Legion fort-  
 „ marschiren, von welcher er gar nicht zweifelte, daß sie sich  
 „ entschliessen werde, seine prätorische Kohorte zu seyn.“  
 Auf diese Legion hielt Cäsar nicht allein vorzüglich viel, son-  
 dern traute ihr auch am meisten. Durch diese Rede wurden (41)  
 alle zum grossen Wunder ganz anderes Sinnes, und brannten  
 ietzt vor Begierde, den Krieg fortzusetzen. Die zehende Legion  
 ließ ihm zuerst durch die Tribunen ihr Vergnügen bezeugen,  
 daß

daß er ein so vorzügliches Zutrauen gegen sie geäußert hätte, und ihn aufs neue versichern, daß sie zum Kriege höchstwillig wären. Hierauf suchten auch die übrigen Legionen durch die Tribunen und Centurionen der ersten Ordnungen den Cäsar zu besänftigen, und ließen ihm sagen: „sie hätten so wenig jemals ein Mißtrauen in ihn gesetzt, als von der Furcht sich hinreißen lassen, und sie wären jederzeit überzeugt gewesen, daß es nicht ihnen, sondern dem Feldherrn, zukomme, für die Bedürfnisse des Krieges zu sorgen.“ Nachdem er nun diese Entschuldigungen von ihnen angenommen, und durch Hülfe des Divitiakus, zu dem er unter den Galliern das meiste Vertrauen hatte, einen solchen Weg gefunden, daß er die Armee mehr als 40000 Schritt im Umfange auf freyem Felde führen konnte; brach er, wie er gesagt hatte, um die vierte Nachtwache mit der Armee auf; und am siebenden Tage seines ununterbrochenen Marsches wurde ihm bereits von den Rundschaftern gemeldet, daß die Armee des Ariovists nur (42) noch 24000 Schritt von uns entfernt sey. Ariovist vernahm kaum die Ankunft des Cäsars: so schickte er Gesandten zu ihm, die ihm anzeigen sollten: „daß die Unterredung, welche er neulich von ihm verlangt hätte, seinetwegen nun vor sich gehen könnte, weil er näher zu ihm gekommen wäre, und ihm nichts im Weg stehe, zu glauben, daß er dabey nichts zu befürchten habe.“ Cäsar schlug dieß Anerbieten nicht aus, sondern sah es vielmehr als einen Beweis an, daß er in sich gehe; indem er sich jetzt freywillig zu dem verstehe, was er ihm zuvor auf sein Ansuchen weigerte. Er verlor daher auch nicht alle Hoffnung, er werde in Rücksicht auf die von ihm und dem römischen Volke erhaltenen grossen Gefälligkeiten von seiner Hartnäckigkeit ablassen, sobald er sein Begehren werde vernommen haben. Es ward demnach der nächste fünfte Tag zur Unterredung fest gesetzt. Es verlangte aber Ariovist bey der Gelegenheit, da inzwischen öfters einer zum andern schickte, daß Cäsar keinen Mann zu Fuß zur Unterredung

dung

dung mitbringen sollte; er befürchte von denselben hinterlisti-  
 ger Weise angegriffen zu werden. Beyde sollten mit der Kas-  
 vallerie kommen; eine Bedingung, unter welcher er allein er-  
 scheinen würde. Cäsar wollte weder Gelegenheit geben, die  
 Unterredung rückgängig zu machen; noch aber sich der galli-  
 schen Kavallerie anvertrauen. Er hielt also fürs beste, dieser  
 die Pferde zu nehmen, und auf dieselben die Soldaten der zehenden  
 Legion zu setzen, zu welchen er das größte Vertrauen hatte;  
 um im Fall der Noth des getreuesten Schutzes zu geniessen. Wie  
 dieß geschah, hatte einer von den Soldaten der zehenden Legion  
 den artigen Einfall: "Cäsar thue mehr, als er versprochen:  
 er habe zwar der zehenden Legion zugesagt, sie als seine  
 prätorische Kohorte anzusehen; aber nun mache er so gar  
 Reuter aus ihr." In fast gleicher Entfernung von beyden (43.)  
 Lagern war eine grosse Ebene mit einem ziemlich grossen Hügel.  
 Dieß war der Ort, an welchem sie sich abgeredter massen zur  
 Unterredung einfanden. Cäsar stellte die zu Pferd mit sich ge-  
 brachte Legion 200 Schritt von dem Hügel. Gleichweit stanz-  
 den auch die Reuter des Ariovists von demselben. Dieser ver-  
 langte, daß sie zu Pferde sich unterreden, und jeder zweier  
 zur Seite haben sollten. Cäsar machte hierauf den Anfang sei-  
 ner Rede damit, daß er der Gefälligkeiten Erwähnung that,  
 die er und der römische Staat dem Ariovist erwiesen; indem  
 er von dem Senat ein König und Freund genennet worden,  
 und überdieß die ansehnlichsten Geschenke erhalten hätte; wel-  
 ches alles, wie er bemerkte, von den Römern nur sehr weni-  
 gen widerfahre, und auch diesen allein für die wichtigsten Dien-  
 ste zugestanden werde; er hingegen habe Belohnungen von des  
 Senats Güte und Leutseligkeit erhalten, ohne einen Anspruch  
 oder rechtmäßige Forderung dazu gehabt zu haben. Dabey  
 stellte er ihm vor, was für alte und wohlgegründete Ursachen  
 eine genaue Freundschaft mit den Aeduern erforderten; was  
 für Schlüsse des Senats zum öftern und mit der größten Acht-  
 ung ihnen zum Besten abgefaßt worden; wie die Aeduer je-  
 derzeit

(A. Jul. Cäsar.)

C

derzeit

derzeit die Vornehmsten in Gallien gewesen, auch ehe sie nach unserer Freundschaft getrachtet. Nun sey das römische Volk gewohnt, darauf bedacht zu seyn, daß ihre Bundesgenossen und Freunde nicht allein nichts verlohren, sondern vielmehr an Ansehen, Ehre und Würde zunehmen mögten. Wie es nun leiden könnte, daß ihnen entrissen werde, was sie schon besessen, als sie Freunde der Römer geworden? Nach diesem wiederholte er seine Forderungen, welche er bereits durch die Gesandten an ihn ergehen lassen; daß er weder die Aeduer noch ihre Bundesgenossen bekriegen, ihnen ihre Geiseln ausliefern, und, wenn er keinen Theil der Germanier wieder nach Haus schicken könnte, wenigstens keine mehr über den Rhein kommen lassen sollte. Ariovist antwortete nicht viel auf diese Forderungen des Cäsars; hingegen machte er viel Ruhmens von seinen eigenen Verdiensten: „Er sey nicht von selbst, sondern auf Bitten und Verlangen der Gallier über den Rhein gegangen, und habe nicht ohne grosse Hoffnungen seine Familie und Verwandtschaft verlassen. Auch sey ihm der Sitz, den er inne habe, von den Galliern eingeräumt worden; gleichwie sie ihm auch die Geiseln aus freyem Willen gegeben. Daß er Kontributionen fordere, geschehe nach dem Rechte des Krieges, indem die Sieger gewohnt seyen, den Ueberwundenen solche aufzulegen. Er habe nicht die Gallier, sondern diese ihn bekriegt. Alle gallischen Völkerschaften seyen auf ihn losgegangen und wider ihn zu Felde gelegen; insgesamt aber von ihm geschlagen und überwunden worden. Wenn sie es zum zweitemale versuchen wollten: so sey er bereit zu fechten; wenn sie aber den Frieden lieber hätten: so sey es unbillig, den Tribut zu verweigern, den sie bisher mit ihrem guten Willen abgetragen. Die Freundschaft des römischen Volkes müsse ihm zur Zierde und zum Schutz, und nicht zum Schaden, gereichen; und in dieser Hoffnung habe er darnach getrachtet. Sobald ihm durch das römische Volk der Tribut vorenthalten, und die, so sich ihm ergeben, entzogen würden,

„den,

den, schüge er so gern die Freundschaft desselben aus, als er sie gesucht hätte. Die Germanier ziehe er nach Gallien zu seiner Sicherheit, nicht solches zu erobern. Davon könne der Umstand zeugen, daß er nur auf Verlangen gekommen und niemand bekrieget, sondern sich nur vertheidigt hätte. Er sey eher in Gallien gewesen, als das römische Volk, und bisher sey niemals die römische Armee aus der Provinz Gallien gegangen. Was er also von ihm wolle? Warum er auf seinen Grund und Boden komme? Dieß Gallien sey seine Provinz, wie jenes die unserige. Wie man es ihm nicht gestatten dürfte, wenn er in unser Land einen Einfall thäte: so sey unser Verfahren gleichfalls unbillig, da wir ihm sein Recht streitig machen wollten. Daß er sage, die Aeduer wären von dem Senate Brüder genennet worden: so sey er nicht so fremd und unwissend in dem, was vorgienge, daß ihm unbekannt seyn sollte, daß die Aeduer weder in dem letzten allobrogischen Kriege den Römern Hülfe geleistet, noch in den Streitigkeiten; die sie unter sich und mit den Sequanern gehabt, von den Römern Hülfe genossen. Er müsse argwöhnen, daß Cäsar aus keiner andern Ursache eine Armee in Gallien unter dem Schein der Freundschaft habe, als ihn zu unterdrücken. Wenn er also nicht weiche, oder die Armee aus diesen Gegenden ziehe: so werde er ihn nicht als einen Freund, sondern als einen Feind ansehen. Er würde ohnedieß vielen edlen und vornehmen Römern den größten Dienst erweisen, wenn er ihn ums Lebens brächte; massen dieselben ihn ausdrücklich versichern lassen, daß er sich hierdurch ihre Gunst und Freundschaft zuziehen könnte. Würde er aber weichen, und ihn in ruhigem Besitze von Gallien lassen: so wolle er ihm durch ein ansehnliches Geschenk dafür erkenntlich seyn, und ihm in allen denen Kriegen, die er zu führen willens seyn mögte, nicht die geringste Hinderniß oder Gefahr verursachen.“ Cäsar zeigte hierauf mit vielen Gründen: „warum er von seinem Vorhaben nicht abstehen könne; und daß

„weder er, noch das römische Volk, jemals gewohnt gewesen,  
 „wohlverdiente Bundesgenossen zu verlassen. Auch gebe er  
 „nicht zu, daß Gallien vielmehr dem Ariovist, als den Rö-  
 „mern, zustehet. Q. Fabius Maximus habe die Arverner  
 „und Rutener durch Krieg überwunden, das römische Volk  
 „aber alle feindselige Gesinnungen gegen sie fahren lassen, und  
 „sie weder zur Provinz machen noch mit Tribut belegen wol-  
 „len. Wenn es nöthig wäre, auf die ältesten Zeiten zurück  
 „zu sehen: so würde man nichts so rechtmäßig, als die Herr-  
 „schaft der Römer über Gallien, finden. Sey man aber  
 „verbunden, dem Befehl des Senats nachzukommen: so müsse  
 „Gallien frey bleiben, massen er ihm auch nach erhaltenem  
 (46) „Siege noch seine vorige Verfassung gelassen hätte.“ Wäh-  
 rend dieser Unterredung zeigte man dem Cäsar an, daß die  
 Kavallerie des Ariovists dem Hügel sich näherte, auf die unsere  
 zureute, und Pfeile und Steine auf dieselbe werfe. Dieser-  
 halben machte Cäsar dem Gespräch ein Ende, gab sich zu sei-  
 nen Leuten zurück, und befahl ihnen, durchaus keinen Schuß  
 auf den Feind zu thun. Denn ob er gleich sah, daß seine Le-  
 gion ohne die geringste Gefahr der Kavallerie ein Treffen würde  
 haben liefern können: so wollte er sich doch nicht, wenn der  
 Feind geschlagen wäre, dem Vorwurf aussetzen, das gegebene  
 Wort bey der Unterredung mißbraucht zu haben. Sobald es  
 aber unter die Soldaten kam, wie übermüthig sich Ariovist  
 bey dem Gespräche aufgeführt, so daß er auch die Römer aus-  
 ganz Gallien verwiesen; wie ferner seine Kavallerie die Unsern  
 angefallen hätte, daß dadurch die Unterredung unterbrochen  
 worden: so ward eine noch weit grössere Lust und Begierde zum  
 (47) Fechten bey der Armee erweckt. Zween Tage nachher schickte  
 Ariovist Gesandten zum Cäsar, und ließ ihm melden: „daß  
 „er der Angelegenheiten wegen, die sie mit einander zu überle-  
 „gen angefangen, aber noch nicht zur Richtigkeit gebracht  
 „hätten, noch weiter mit ihm sich besprechen wollte. Er mögte  
 „zu dem Ende entweder abermals einen Tag zur Unterredung  
 „bes

„bestimmen, oder wenn er solches nicht für gut befände, einen von seinen Legaten an ihn schicken.“ Es deuchte aber dem Cäsar eine abermalige Unterredung um desto weniger rathsam zu seyn, da die Germanier den Tag zuvor nicht abgehalten werden konnten, die Unserigen zu beschießen. Allein er glaubte auch nicht, daß er einen von seinen Legaten zu ihm schicken könnte, ohne ihn der größten Gefahr auszusetzen und wilden Menschen in die Hände zu liefern. Er hielt also fürs beste, den M. Valerius Procillus, den Sohn des K. Valerius Cæcilius, an ihn zu senden. Es war dieß ein sehr tapferer und wohlgesitteter junger Herr, und sein Vater wurde ehemals von K. Valerius Flaccus mit dem Bürgerrechte beschenkt. Seine Kenntniß der gallischen Sprache machte ihn zu diesem Geschäfte vollkommen geschickt, weil Ariovist längst gewohnt war, dieselbe zu sprechen. Ueberdieß schienen die Germanier nicht die geringste Ursache zu haben, sich an ihm zu vergreifen. Diesem gab er den M. Mettius zur Gesellschaft mit, der ein Gastfreund des Ariovists war. Beyden trug er auf, sorgfältig zu bemerken, und ihm zu hinterbringen, was Ariovist mit ihnen sprechen würde. Als sie aber dieser im Lager ankommen sahen, frug er sie mit lauter Stimme vor der ganzen Armee: „Warum sie zu ihm kämen? ob sie Spionen wären?“ und, ohne ihnen Zeit zu geben, sich zu verantworten, ließ er sie sogleich in Arrest nehmen und in Ketten schliessen. Noch an diesem Tage brach er mit dem Lager auf, und ließ sich 6000 Schritt von dem Lager des Cæsars unten an einem Berge nieder. Den Tag darauf führte er seine Truppen vor dem Lager des Cæsars vorbei, und schlug das seinige 2000 Schritt über ihm auf, in der Absicht, ihm den Proviant und die Zufuhr der Lebensmittel, die ihm von den Sequanern und Meduern gebracht wurden, abzuschneiden. Von dieser Zeit an stellte Cäsar fünf Tage hintereinander seine Truppen vor dem Lager in Schlachtordnung, damit es dem Ariovist nicht an Gelegenheit fehlen mögte, wenn er Lust hätte, sich in ein Treffen einzulassen.

lassen. Allein Ariovist ließ alle diese Tage die Armee im Lager, und nur die Kavallerie auf diejenige Art fechten, welche den Germaniern eigen ist. Es bestand solche nemlich aus 6000 Reutern, und eben so viel aus der ganzen Armee erlesener sehr geschwinden und starken Fußgängern; denn ein jeder Reuter suchet sich seinen eigenen Mann gleichsam zu seinem Schutze aus. Diese haben sie im Treffen beständig zur Seite, und wenn sie Noth leiden, kommen ihnen dieselben zu Hülfe. Wird einer tödtlich verwundet, oder fällt er vom Pferde, so stehen sie ihm bey; und sobald man weiter fortmarschiren oder in Eil sich zurückziehen muß: so haben sie durch die Uebung eine so grosse Geschwindigkeit erlangt, daß sie so schnell lauffen als die Pferde, indem sie sich an die Mähne derselben halten.

(49) Wie Cäsar merkte, daß Ariovist in seinem Lager bleibe, suchte er sich, um nicht länger von der Zufuhr abgeschnitten zu seyn, ohngefähr 600 Schritt über dem Orte, wo sich die Germanier gelagert hatten, einen bequemen Platz aus, und marschirte in dreyen Linien an denselben. Die erste und andere Linie ließ er unter dem Gewehr bleiben, die dritte aber das Lager verschanzen. Ariovist schickte hierauf gegen 16000 Mann leichter Truppen und die gesamte Kavallerie an diesen Ort ab, der, wie gemeldet worden, 600 Schritt von ihm entfernet war, um unsere Truppen in Schrecken zu setzen, und in der Verschanzung des Lagers zu stören. Dessen ungeachtet gab Cäsar seinem gefaßten Entschlusse zufolge den Befehl, daß die zwo noch in Schlachtordnung stehenden Linien den Feind zurücktreiben, die dritte aber die Arbeit fortsetzen sollte. Sobald man nun mit der Verschanzung des Lagers fertig geworden, ließ er zwo Legionen und einen Theil der Hülfsstruppen in demselben, die

(50) vier übrigen aber führte er ins grössere zurück. Den folgenden Tag zog Cäsar seine Truppen aus beyden Lagern, und nachdem er von dem grössern etwas weiter fortgerückt war, stellte er sie in Schlachtordnung, und bot dem Feind ein Treffen an. Aber wie er sah, daß derselbe solches auch jetzt noch ausschlage, führte er die Armee gegen Mittag ins Lager zurück; worauf denn Ariovist einen Theil seiner Truppen abschickte, das kleinere Lager anzugreifen. Man focht auch auf beyden Seiten bis gegen Abend sehr heftig. Mit Untergang der Sonne aber zog Ariovist seine Truppen ins Lager zurück, und der Verlust war bey einem Theile wie bey dem andern nicht geringe. Cäsar erkundigte sich hierauf bey den Gefangenen, warum sich Ariovist in  
 kein

kein Treffen einliesse? und erfuhr als die Ursache dieses, daß bey  
 den Germaniern die Mütter gewohnt wären, durch Loose und  
 Zeichendeutereyen zu bestimmen, ob es dienlich sey eine Schlacht  
 zu liefern. Diese behaupteten aber, daß die Götter den Germa-  
 niern vor dem Neumonde keinen Sieg schenken würden. Den (51)  
 folgenden Tag ließ Cäsar beyden Lagern eine hinlängliche Be-  
 setzung zurück. Die sämtlichen Hülfsstruppen stellte er dem  
 Feind gegen über vor das kleine Lager, um sich derselben zum  
 Schein zu bedienen, weil er in Ansehung der Legionen lange nicht  
 so stark als der Feind war; Er aber rückte in dreyen Linien vor  
 das feindliche Lager, und nun sahen sich die Germanier genöthi-  
 get, ihre Truppen aus dem ihrigen zu ziehen. Sie stellten sich  
 demnach so, daß jede Nation, die Saruder, Markomanner,  
 Tribokker, Vangioner, Nemeter, Sedusier, Sueven, bey-  
 sammen, und jede von der andern gleichweit entfernet stand; und  
 damit sich keiner mit der Hoffnung zu fliehen schmeicheln mögte,  
 schlossen sie die ganze Schlachtordnung mit Wagen und Karren  
 ein, auf welche sie das Frauenzimmer setzten, das die zur Schlacht  
 gehenden Soldaten mit ausgestreckten Händen und mit Thränen  
 bat, sie nicht in die Sklaverey der Römer kommen zu lassen.  
 Cäsar gab jeder Legion ihren Legaten und Quästor, damit sie (52)  
 an denselben Zeugen ihrer Tapferkeit hätten. Hierauf fieng er  
 das Treffen mit dem rechten Flügel an, auf welcher Seite Ario-  
 vist am schwächsten war. Es thaten aber unsere Soldaten auf  
 das gegebene Zeichen einen so hitzigen Angriff, daß der Feind auß-  
 geschwindeste heran lief, und man mithin keine Pfeile auf sie ab-  
 schiessen konnte. Man warf also diese von sich, und kam sogleich  
 mit dem Degen aneinander. Die Germanier machten alsobald  
 nach ihrer Gewohnheit einen Phalanx, und deckten sich dadurch  
 wider den Degen. Indessen fanden sich viele unter uns, welche  
 auf den Phalanx sprangen, die Schilder mit den Händen von ein-  
 ander riessen, und die Feinde von oben herab verwundeten. Es  
 wurde demnach ihr linker Flügel geschlagen und in die Flucht ge-  
 jagt; aber weil sie sehr zahlreich waren, so setzten sie uns mit ih-  
 rem rechten Flügel sehr heftig zu. Dieß merkte der junge P.  
 Brassus, der die Kavallerie kommandirte, nicht so bald, als er  
 das dritte Treffen den Nothleidenden zu Hülfe schickte, weil er  
 nicht so sehr im Gedränge war, als die, so in geschlossenen Gliedern  
 standen. Hierdurch fieng sich das Treffen von neuem an, der- (53)  
 gestalt, daß der Feind abermals die Flucht nehmen mußte, und  
 nicht eher zu fliehen aufhörte, bis er sich vom Schlachtfelde ohnge-  
 fähr

fähr 50000 Schritt entfernet hatte, und an den Rhein gekommen war. Hier versuchten es einige, die sich noch auf ihre Kräfte verließen, durchs Schwimmen, andere aber durch Hülfe der vorgefundenen Rähne sich zu retten. Unter diesen war auch Ariovist, der sich auf einem an dem Ufer angebunden gewesenen kleinen Schiffe flüchtete. Die übrigen alle hat unsere Kavallerie eingeholt und niedergemacht. Ariovist hatte zwei Gemahlinnen. Die eine war aus Suevien, die er von Haus mitbrachte; die andere aus dem Norischen, eine Schwester des Königes Vocio, die ihm der Bruder schickte, und er in Gallien heurathete. Beide kamen auf dieser Flucht um. Er hatte von ihnen zwei Töchtern, von welchen die eine getödtet, die andere gefangen genommen wurde. Indem Cäsar die feindliche Kavallerie verfolgte, fiel ihm R. Valerius Procillus in die Hände, welchen seine Wache mit drey Ketten gebunden auf der Flucht mitweggeschleppt hatte. Dieser Zufall erweckte ihm kein geringeres Vergnügen, als der Sieg selbst; massen er den angesehensten Mann aus der Provinz Gallien, seinen Vertrauten und Gastfreund, den Händen der Feinde entrissen, und ihm wieder geschenkt sah; dergestalt, daß das Schicksal auch nicht einmal durch den Verlust dieses Mannes die so grosse Freude über den erhaltenen Sieg verringert hatte. Es berichtete derselbe, daß zu dreymalen in seiner Gegenwart geloset worden sey, ob er auf der Stelle sollte verbrannt oder auf eine andere Zeit aufbehalten werden; so daß er allein dem Ausspruch des Looses sein Leben zu verdanken habe. Ingleichen wurde auch M. Mettius gefunden und zu ihm gebracht.

- (54) Sobald sich der Ruf von dieser Schlacht jenseits des Rheins verbreitet hatte, begaben sich die Sueven wieder nach Haus, die an das Ufer des Rheins gekommen waren. Da aber die Ubier, die zunächst am Rhein wohnen, sie voll Furcht und Schrecken sahen, verfolgten sie dieselben, und machten sie größtentheils nieder. Weil nun Cäsar in einem Sommer zween so grosse Kriege zu Ende gebracht hatte, legte er seine Truppen etwas früher, als es die Jahreszeit mit sich brachte, in das Winterquartier, und gab dem T. Labienus das Kommando über dasselbe. Sodann begab er sich in das disseitige Gallien, um die Landtage daselbst zu halten.

